

IM BOUDOIR.



Die Beschäftigung des Kindes.

Leitfaden für
junge Mütter zum Umgange mit ihren Kindern.

Von Ottilie Bondy.

Verlag der „Wiener Mode“. — Preis 90 fr. = Mk. 1.50.

„Geh' fleißig um mit Deinen Kindern!
Habe sie Tag und Nacht um dich, liebe sie
und laß dich lieben, einzig schöne Jahre.“
(Geopold Schefer.)

Schon das schöne Motto des Werkes, das wir hiemit ankündigen, zeigt, in welchem Geiste es geschrieben ist. Ottilie Bondy, deren Berechtigung, in dieser wahrhaften Lebensfrage mitzusprechen, wohl Jedermann anerkennen muß, stellt das Princip auf, daß die Mütter sich ihren heranblühenden Kindern, vom zartesten Alter angefangen, mehr widmen sollen, als dies im Allgemeinen geschehe. Aber sie ergeht sich nicht in bloßen Betrachtungen und Lehren — sie bietet auch die Beschäftigung für das Kind, sie bespricht mit den Müttern jede geistige Regung der Kleinen und weist mit Worten und Bildern, durch Anleitung und illustrierte Vorlagen, wie sie zu erziehen und zu beschäftigen sind. Die geistvolle und gemüthstiefe Verfasserin spricht sich in der Einleitung über den Zweck ihrer Arbeit folgendermaßen aus.

Was wir wollen.

Wir wollen jungen Müttern, die oft genug unvorbereitet an die Aufgabe herantreten, die Erziehung ihrer Kinder zu unternehmen, die richtigen Wege weisen, ihnen, so viel es bei irgend welchem menschlichen Thun möglich ist, Irrwege ersparen und sie vor dem beschämenden, in so vielen an warmer Mutterliebe und regem Pflichtgefühl überquellenden Herzen aufsteigenden Gefühl bewahren, sie wüßten mit ihren Kleinen nichts anzufangen, eine Fremde sei imstande, sie in deren Beaufsichtigung und Unterweisung zu übertreffen.

Diese Fremde, entweder für ihren Beruf geschult, oder auf ihren Wanderungen von Haus zu Haus eine Art von Routine erwerbend, verfügt allerdings über ein gewisses Etwas, das wir die Technik der Kinderstube nennen möchten; unter ihrer Obhut sind ihre Pflegebefohlenen ruhig, ja sogar vergnügt. Um dieses Vortheils willen wird ihre Kraft im Mittelstande oft mit ungezählten Opfern an Geld und häuslicher Behaglichkeit erkaufte. Gar manche Hausfrau versagt sich eine Magd mehr, eine tüchtige Arbeitskraft, um sich eine Bonne, oder nach hiesiger Ausdrucksweise „ein Fräulein“, gestatten zu können. Die eigentlichen Kosten aber werden nicht angerechnet: der Ausfall an

Freude, sich das Kind zu eigen zu wissen in jenen einzig schönen Jahren, wo jeder Tag eine Knospe sprengt, eine Blüthe entfaltet, wo sich die Mutter immer mehr des in ihre Hand gelegten Reichthums, aber auch der damit verbundenen Verantwortung bewußt werden sollte.

Bauen wir nicht zu sehr auf die natürlichen Triebe! Nichts ist so leicht zu entfremden, wie ein Kinderherz; halten wir es uns nahe und warm in dieser Lenzeszeit, damit es uns nahe bleibe in den kommenden Jahren, wo sich fremde Einflüsse nicht mehr abweisen lassen, wo alles darauf ankommt, daß die Mutter den Heranwachsenden die Nächste, die natürliche Zuflucht bei den mannigfachen Vorkommnissen des Jugendlebens sei. Sie wird es aber nur dann sein und bleiben, wenn sie es von jeher gewesen. Liebe und Vertrauen wurzeln nicht in der Luft; sie bedürfen eines festen Grundes.

Die Beschäftigung der Mutter beginnt mit dem ersten Lebensstage, fordert das gleiche Recht bis zum Anfang des Schulalters, und nimmt stetig ab bis zum Eintritte des Knaben in die Mittelschule und dem in dieselbe Zeit fallenden Bedürfnisse des Mädchens nach ausreichendem Unterrichte. Unsere Aufgabe zerfällt demnach in zwei Abtheilungen: in die Anleitung für das vorschulpflichtige Alter, bis zum Ablaufe des sechsten Lebensjahres, und für die vier nächsten Jahre. Nicht als ob die Mutter später die Hände in den Schoß legen und sich des Einflusses begeben sollte; sie wird sich aber dem strengeren Lehrgange anpassen und oft darauf verzichten müssen, dem Kinde eine Freude zu bereiten, ihm eine Erholung zu gönnen, weil die Schule ihr Recht in erhöhtem Maße geltend macht. Das Kind gehört ihr nicht mehr ganz, wie im ersten Stadium, nicht mehr zum größten Theil, wie im zweiten.

Was wir den Müttern bieten für dieses so bald dahin geschwundene Decennium, sind scheinbar geringfügige Mittel — fast möchten wir sie Hausmittel nennen — die jedoch eines innewohnenden pädagogischen Gehaltes nicht entbehren, die wir ebensowohl aus der Wissenschaft wie aus reicher Erfahrung schöpfen. Bei normal veranlagten Kindern wird man damit sein Auslangen finden. Gelingt uns die Klarlegung dessen, worauf es ankommt, so werden denkende Frauen ergänzen, was wir nur andeuten können. Einmal auf den rechten Weg gewiesen,

werden sie selbstständig und individualisirend nach Naturell und Anlagen des Kindes vorgehen. Wir können auf beschränktem Raume keine Seelenlehre, kein Handbuch für Kleinkinder-Erziehung, kein Spiel- und Arbeitsbuch im erschöpfenden Sinne bringen. Was wir an thatsächlichen Angaben bieten, erscheint uns auch nicht als die Hauptsache; uns schwebt ein Mehr, ein Besseres vor! Wir wollen einen urfächlichen Zusammenhang herstellen zwischen den ersten Regungen mütterlicher Fürsorge und kindlichen Verständnisses und jenem Ziele, das in zehn Jahren erreichbar ist, nämlich einen in allen seinen Sinnen und Fähigkeiten entsprechend ausgebildeten kleinen Menschen vor uns zu haben, der sich selbstständig beschäftigt, dem es eine Freude ist, Neues in sich aufzunehmen, und der das Aeltere unverkiesbar festhält, weil stets daran angeknüpft, darauf fortgebaut wurde. Darum lassen wir beinahe alle Spiele und Beschäftigungen auf der zweiten Stufe wieder aufnehmen, mit gesteigertem Geschick und erhöhtem Verständnisse; nichts soll vernachlässigt werden, nichts soll verloren gehen.

Schließlich wollen wir einem Einwand begegnen, den wir oft von jungen Frauen hören, wenn es sich um ihre Thätigkeit in der Kinderstube handelt. Sie behaupten, sie hätten nicht so viel Zeit daran zu wenden, sie fürchteten sich dem Gatten zu entfremden, wenn sie sich ausschließlich den Kindern widmeten.

Mögen sie es doch des Versuches werth halten, ob ein gut gewöhntes, gut erzogenes Kind so übergroße Ansprüche an ihre Zeit stelle; ob es nicht stundenlang im süßen Frieden der Selbstthätigkeit und des Selbstgenügens weit erspriechlicher verharren werde, als unter der steten Geschäftigkeit einer bloß für seine Bedürfnisse bestimmten Pflegerin. Das Sonnenkind wird rathlos sein, wenn es seine Stütze verliert; das Mutterkind lebt in der Familie, ordnet sich ihr unbewußt an und unter, stört den Vater nicht und verhält sich ruhig, wenn Besuche kommen. Es bedarf nur der Aufsicht und Bedienung, wenn die Mutter das Haus verläßt. Für solche Fälle, behauptet Jean Paul, sei ihm ein ausgedienter Unterofficier lieber als eine Kindermuhme; wir gehen nicht so weit, aber wir

denken, der ganze Haushalt würde in seiner Führung gewinnen, wenn um dieser Rücksicht willen eine vertrauenswürdige Dienerin, freilich kein Wandervogel, in Ehren gehalten würde, wie dies in früheren Zeiten der Fall war.

Die Mutter erziehe ihr Kind und erziehe sich eine Aufsichtsperson für ihre Vertretung. Das ist lange nicht so schwer, als die richtige Auswahl zu treffen unter Personen, die den Dienst in der Kinderstube nur zu oft ohne inneren Beruf, gerade als ein Auskunftsmitglied ergreifen. Daß wir mit diesem Ausspruche nicht die Achtung vor einem Stande verletzen wollen, bestätigen die Berufensten, die Kindergärtnerinnen, die sich nur äußersten Falles entschließen, Stellen in Privathäusern anzunehmen.

Also, das Beste ist für Geld nicht immer zu haben; da für Kinder aber das Beste gerade nur gut genug ist, so wünschen wir ihnen das Allerbeste, mit des Dichters Worten: den Umgang ihrer Mütter in einzig schönen Jahren. —

Es ist ein Werk von höchster pädagogischer Bedeutung, das wir unseren verehrten Freundinnen bieten, dabei so verständlich und leicht faßlich als nur möglich.

Das folgende Capitel-Verzeichniß kann nur einen schwachen Begriff von dem ebenso gediegenen als abwechslungsreichen Inhalt geben:

Das Kind im vorschulpflichtigen Alter.	Das Zeichnen.
Wahrnehmungen und Nutzenwendungen.	Die Anlage des Museums.
Geschule und Spielwinkel.	Anschauungsunterricht und Erzählen.
Die Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsmittel.	
Das Kind vom sechsten bis zum zehnten Jahre.	
Das Zeichnen, Malen u. Modelliren.	Das Lesen.
Papier- und Papparbeiten.	Werkung des Natursinnes.
Verwerthung des Unscheinbaren.	Sammeltrieb.
Nach amerikanischen Mustern.	Verwerthung der Funde.
Die Handarbeit der Mädchen.	Gymnastik, Spiele im Freien, Gesang.
Handfertigkeit der Knaben.	Der städtische Ausgang.
Sprechübungen in der Muttersprache, eventuell in einer fremden.	Das Gedächtnisbuch des Kindes.

Ein Debut.

Theaterplauderei von J. Norm.



Das erste Klingelzeichen ertönte und sein schriller Klang ließ das kleine Persönchen erschreckt auffahren, das rath- und hilflos vor einem Spiegel saß und mit bewundernden und scheuen Blicken die kleine Anzahl von Fläschchen, Tiegeln, Schminken und Puderbüchsen betrachtete, die symmetrisch geordnet vor ihr standen. Seit einer Stunde befand sie sich in diesem kleinen, schmalen, schlechtgelüfteten Raum, und wie stüchtige Minuten dünkte ihr die verfloßene Zeit, so glücklich, so unendlich glücklich fühlte sie sich! Diese kleine häßliche Garderobe mit ihrer gas- und staubdurchtränkten Luft, sie erschien ihr als die erste glücklich erreichte Etappe auf dem schönen, vom strahlenden Lichte der Jugendideale verklärten Wege zum Ruhme, zum Glück!

Noch eine halbe Stunde trennte sie von der Erfüllung ihres heißesten Wunsches. Dann wird der Vorhang emporrauschen, sie wird lachend im weißen Kleidchen auf die Bühne flattern und alle Herzen werden ihr entgegen geschlagen — o, es wird ein Erfolg werden, ein ganzer, voller Erfolg! Wie könnte es denn auch anders sein? Sie hat Talent, ihre Lehrer haben es ihr ja oft genug bestätigt; sie ist jung, die 16 Jahre bilden deutlich aus ihren braunen Kinderaugen, und sie ist erfüllt, voll und ganz erfüllt von jener wahren, heißen Begeisterung zur Kunst, die an den Götterfunken glaubt, der in der Seele schlummert, und vermeint die Seelen Anderer daran entzünden zu können!

Weshalb sollte sie ihn also nicht erringen, den Erfolg, der das erste Glied in der großen Kette der Triumphe bilden soll, die sie zu erringen hofft?

Mit glückstrahlendem Lächeln mustert sie die kleine Reihe lustiger Kleidchen, die die brummige Garberobière dem geöffneten Korbe entnimmt und sie an die Haken hängt, die die Mauer zieren. Wie hübsch wird sie darin aussehen! Und wenn man sie rufen wird — denn man wird sie rufen, wie könnte es auch anders sein? — dann wird sie sich lächelnd verneigen, nach allen Seiten hin, Alle gleichmäßig mit einem

Dankeslächeln bedenkend — denn man darf seine Freunde nicht verstimmen! O, sie hat Lebensklugheit! Sie hat sie von einer Freundin, die auf dem Conservatorium den 2. Preis durch ihr liebliches Lächeln gewann, daß die Eisesrinde um die Herzen der Jury schmolz!

Und sie versuchte vor dem Spiegel ihren schönsten Kniz, erst leicht, dann tiefer, noch tiefer — ein Kniz, der den heißen Dank ausdrücken soll für so viel Beifall und so viel unverdiente Günst!

Das zweite Klingelzeichen! Ach Gott und sie ist noch nicht geschminkt! Denn schminken muß sie sich doch! Alle großen Künstlerinnen sind geschminkt! Je größer die Künstlerin, je mehr Schminke! So herrliche rothe Wäddchen und so purpurne Lippen und so wunderbar funkelnde Augen! Und mit Feuereifer vernimmt sie die Rathschläge der Garberobière, ihre Finger haufen vandalisch in „Crème de Ninon“ und „Blanc Daniel“, die Hasenfote trägt erschreckende Mengen „Rouge végétal“ auf die ohnehin rosigen Kinderwangen auf und deckt unbarmherzig die zarten Farben der Natur mit naturheuchelndem Schein. Noch ein dicker schwarzer Strich unter die Augen, noch schnell die Lippen purpurroth und einen Hauch von duftigem Puder auf die ganze Malerei gebreitet — und sie betrachtet sich entzückt im Spiegel, sie findet sich so ganz verändert, der allererste Schritt in die Welt des Scheins, er ist gethan, sie ist eine Andere!

Und nun das Kleidchen, schnell das Kleid, denn ehe das dritte Klingelzeichen ertönt, will sie noch einige Minuten der Sammlung finden, noch einmal ihre Rolle durchfliegen, noch einmal aller Ermahnungen gedenken, die ihr Lehrer ihr mit auf den Weg gegeben.

Das weiße Mouffelinekleidchen mit den flatternden Bändern kleidet sie gut; es stimmt so überein mit dem Charakter der Rolle, die sie darzustellen im Begriffe ist, dem Pensionatskinde Hermance, im Birch-Pfeiffer'schen Mädchenherzen entzündenden Lustspiele „Ein Kind des Glücks“. War es der Titel, war es die Rolle, die sie verlockte? Diese Rolle, die ihr gestattet, als Pensionatsmädchen mit Federball und Radet über die Bühne zu wirbeln, im Dunkel der Nacht irrthümlich für eine Andere die Schmach eines nächtlichen Rendezvous edelmüthig auf sich zu nehmen, im 2. Act von Großmama-Herzogin um dessen Willen verstoßen zu werden, ihr im 3. Act zu entfliehen, sich im 4. zu ihrer Amme auf das Land zu flüchten und dort in der Verkleidung eines Bauernmädchens durch den Liebreiz ihres Wesens einen jungen Marquis zu bezaubern, der im 5. Acte unter allgemeiner Rührung die kleine Manon zur Marquise erheben will und mit Freuden vernimmt, daß diese Mésalliance unnöthig,

da das Bauernmädchen Manon, Hermance Prinzessin von Chateauréard, und die Verbindung der sehnlichste Wunsch aller Beteiligten ist!

Fürwahr, ein Stück so recht nach dem Herzen der jungen Mädchen, vor denen die Zukunft im rosigen Lichte jugendstrahlender Phantasie liegt, und die mit dem Gedanken an Märchenprinzen die lachenden Augen zum Schlummer schließen.

Was Wunder, daß auch sie bei ihrem ersten Debut diese Rolle darzustellen wünschte! Vielleicht erschien sie ihrem kindlichen Sinn als ein Programm ihres Lebens.

Ein Klopfen an die Garderobenthür unterbricht sie in der Re- petition ihrer Rolle. Sie öffnet, und vor ihr steht ihr Lehrer, Bernhard Baumeister, der ihr junges Talent gepflegt und gebildet, und der ihre ersten Schritte auf den heißen Brettern überwachen und leiten will.

Ueber seine lieben treuherzigen Züge zuckt es wie unterdrücktes Lachen, als er — sie in den hellen Schein der Gasflamme ziehend — die Farbensymphonie gewahrt, die ihre ungeübte Hand auf dem Kinder- antlitz verbrochen. Und während er sorgsam mit einem Tuch die allzu dichten Schichten der Schminke entfernt, ermahnt er sie, der Meister der Natürlichkeit, einfach und natürlich zu bleiben von Außen und Innen, an nichts zu denken als an die Kunst und, bei allem Aufgehen in Geist und Temperament, der Rollen — nie die Schönheitsgrenze zu überschreiten, die in der weisen Mäßigkeit liegt, und stets Lessing'schen Spruches ein- gedenk zu bleiben:

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt!

Das letzte Klingelzeichen erschallt; mit einem herzlichen „Na, mit Gott!“ legt er die Hand väterlich auf ihren braunen Scheitel. Ein banges Herzklopfen verkündet der jungen Kunstnovize, daß der Augen- blick naht, der so verhängnisvoll für ihr ferneres Leben werden soll. Das Ergebnis des heutigen Abends entscheidet ihre Zukunft. Nur wider- willig haben die Eltern ihre Zustimmung zur Berufswahl ihres Lieblinges gegeben, in der stillen Hoffnung, daß ein halber Erfolg des ersten Abends den Enthusiasmus des jungen Mädchens herabstimmen und sie aus dem lärmenden Getriebe der Doffentlichkeit zurückführen würde in den stillen Wirkungskreis der Familie.

Während sie in den engen Coullissen ihr Stichwort erwartet, wird sie sich der Wichtigkeit des Augenblickes so recht bewußt. Das unreife Kind fühlt zum ersten Male, daß die nächsten kurzen Stunden berufen sind, ihrem Leben die entscheidende Wendung zu geben, und eine nie empfundene Bangigkeit bemächtigt sich ihrer.

Die ersten Scenen spielen sich mit erschreckender Raschheit ab, nie- mals sind sie ihr so kurz erschienen. Noch wenige Sätze trennen sie von ihrem Auftritt, während sie dies denkt, sind sie gesprochen, ihr Stichwort fällt, sie fühlt sich wie betäubt, gelähmt, sie hört unbestimmt und ver- wirrt, wie der Inspicient ihr zusüstert: „Fräulein, Ihr Stichwort, schnell hinaus!“ Sie fühlt sich auf die Bühne geschoben, sieht wie durch einen Nebel sich von einer kleinen Schaar weißgekleideter Mädchen umringt;

sie spricht die ersten Sätze mechanisch und halb unbewußt; der dunkle, große Raum vor ihr und die Menge fremder Menschen verwirrt sie, die vielen auf sie gerichteten Augen scheinen sie kalt und feindselig zu be- trachten, und einen Augenblick wirkt all' dies lähmend auf sie ein.

Da fällt ihr Blick in die Coullisse, auf ihres Meisters freundlich- ernste Züge. In seinen Augen liest sie Ermuthigung; und mit der Elasticität der Jugend, die mit großem Wagemuth Gefahren überwindet, da sie vor den Klippen nicht scheuen kann, die sie nicht kennt, übersteht sie den ersten schweren Augenblick. Sie findet ihren Uebermuth, ihre Frische wieder, sie lacht, sie tollt, und die lebenswahr empfundene und wiederbelebende Jugendlust findet einen Nachhall und schlägt eine Brücke hinüber von der kleinen Debutantin zu den Herzen der Zuhörer.

Der erste Act ist beendet, der zweite beginnt.

Sie tritt auf, und vergessen ist alle Scheu und alle Befangenheit. Nichts erfüllt sie mehr als eine leidenschaftliche Hingebung an ihre Auf- gabe, die sie mit dem ganzen Aufgebot all' ihrer Kräfte löst. Sie fühlt sich Eins mit der Rolle, sie durchlebt sie; aus den verborgenen Tiefen ihrer Seele klingen Töne der innersten Empfindung, und das junge Mädchen findet unbewußt die rührenden Accente eines Weibes! Das Publicum ist entzückt und überschüttet sie beim Fallen des Vor- hanges mit rauschendem Beifall, der sich bis zum Ende des Stückes auf gleicher Höhe erhält und einen vollen Erfolg bedeutet. Sie hat die Feuertaupe empfangen!

Aus den freudestrahlenden Zügen des jungen Mädchens, das dankend vor der Rampe erscheint, ist die kindliche Unbefangenheit des kleinen Backfischchens geschwunden, das vor Kurzem vor dem Spiegel den schüchternen Knix versuchte.

Ein leiser schmerzlicher Zug hat sich in diesen wenigen Stunden um ihren Mund gelegt, ganz leise und kaum bemerkbar. Ahnt dies „Kind des Glücks“ wohl schon in dieser, ihr unvergeßlichen schönen Stunde, daß ihr in der dornenvollen Laufbahn, die sie sich freudigen Herzens erwählt, noch Stunden tiefsten Leids und grenzenloser Ent- muthigung entstehen werden?

Dämmert wohl in dieser Kinderseele leise der Gedanke auf, daß der Weg zum Ruhme und zum Erfolg nicht immer der Weg zum Glücke ist? Daß der Stern, der ihr so glückverheißend die Höhe beleuchtet, an deren unterster Stufe sie jetzt steht, ein Irrlicht sein kann, ein Phantom, das ebenso rasch verschwindet, wie es erschienen, und daß sie in einem, nach so viel Licht doppelt schmerzlichen Dunkel zurückläßt?

Durchzittert ihr Herz nicht eine bange Ahnung, daß all' das, was ihr den Erfolg dieses glücklichen Abends gebracht: Jugend, Talent, offene Natürlichkeit, daß all' dies Klippen werden können, an denen sie strandet, in dem von Haß und Günst stürmisch bewegten Leben, dem sie entgegengeht! Vor ihr liegt die Zukunft, ein großes Fragezeichen! Wird sie erfüllen, was ihr diese Stunde versprach?

Und aus tiefer Seele klingt es wie ein heißer Wunsch in die dämmernde Zukunft hinein, für's Leben zu werden, was sie heute im Lichte der Rampe schien:

„Ein Kind des Glücks!“

Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

Mit Illustrationen von A. Trentin.

(4. Fortsetzung.)

VII.

Herr Lohr zählte mindestens fünfzig Jahre, aber seine schwarze Perücke, sein schwarzgefärbtes Spitzbärtchen, seine blühende Gesichtsfarbe, und seine quecksilberne Beweglichkeit ließen ihn viel jünger erscheinen. Er trug sich auch stets sehr elegant. Er war ein Schulfamerad meines Waters, den er oft gründlich anpumpte. Herr Lohr, der seit einiger Zeit an der Börse sein Glück versuchte, hatte schon alle möglichen Berufe ge- trieben, ohne daß es ihm gelungen wäre, auf einen grünen Zweig zu kommen. Er hatte, wie er behauptete, ein fabelhaftes Pech. Was er unternahm, mißglückte. Ein einziges Mal nur hatte ihn durch längere Zeit ein Glückstern geleuchtet. Das war vor fünfzehn Jahren. Damals war er Director einer Versicherungsgesellschaft in Belgrad. Und an diese Glanzperiode seines Lebens erinnerten seine Visitenkarten, auf denen jetzt noch zu lesen war: „Paul Lohr, Exdirector der Versicherungsgesellschaft Fortuna“. Er hatte übrigens auch das Directorsepter über eine „Schmiere“ geschwungen, ein künstlerisches Unternehmen, das nach einem zweimonatlichen Bestand ebenso kläglich scheiterte wie die Tournee eines Tiroler Quartetts, die er als Impresario inscenirt hatte. Aber Herr Lohr verlor bei alldem doch nicht seine gute Laune und ebenso wenig seine Frau Ludmilla, die mit ungetrübtem Gleichmuth mitten in mannigfachen Misären in den Tag hineinlebte. Herr Lohr be- handelte seine Frau, eine Polin aus Galizien, mit einer an Ver- ehrung grenzenden Hochachtung. Er that sich besonders viel auf ihren Adel zu Gute, der übrigens etwas problematisch war. Jedes Mal, wenn er von der geborenen Edlen von Dilewska sprach, geschah dies gleichsam mit dem Hut in der Hand. Dieser Zug gefiel mir an ihm, so wenig ich auch seine Verehrung für die edle Polin theilte, die bei jeder Gelegenheit einen auffallenden Mangel an Tact bekundete. Herr Lohr war aber nicht nur ein guter Gatte, sondern auch ein treuer, zärtlicher Vater. Lenchen's Zukunft war seine einzige Sorge. Davon sprach er unablässig. Daß Lenchen's Erfolg ihm zu Kopf gestiegen, wußte

ich bereits. In welchem Maße dies der Fall war, erfuhr ich aber erst jetzt. Herr Lohr lenkte nämlich, kaum daß er mich begrüßt hatte, sofort die Rede auf Lenchen's Debut.

„Ich habe soeben Ihre Ankunft erfahren,“ rief er, „und da bin ich gleich hergeeilt, um Ihnen Lenchen's Bombenerfolg zu melden. Und noch eine fröhliche Neuigkeit. Denken Sie sich: Gestern suchte uns ein Berliner Theaterdirector auf, der Lenchen in ihrer Antrittsrolle sah. Er bot Lenchen stante pede ein Engagement an seiner Bühne an. Wir haben den Vertrag bereits abgeschlossen, vorderhand auf ein Jahr von August ab, Gage vierhundert Mark monatlich. Das ist ein viel- versprechender Anfang. Was sagen Sie dazu, Fritz?“

Ich gratulirte.

„Das ist in der That ein seltener Glücksfall.“ fuhr er fort. „Mein Lenchen ist eben ein Sonntagstkind, sie verdient aber auch ihr Glück. Sie ist ein seltenes Talent, ein Genie. . .! Diese Leidenschaft im Spiel! Diese Nuancen! Und dieses Organ! Die reine Musik, fabelhaft! sage ich Ihnen. Sie wird übrigens auch in Marienbad gastiren. Ein dies- bezüglicher Antrag ist ihr bereits zugekommen. Und das trifft sich vor- trefflich. Meine arme Ludmilla muß nämlich die Marienbader Cur ge- brauchen. Es wäre mir schwer gefallen, sie allein reisen zu lassen. Jetzt aber fahren wir alle drei nach Marienbad. Und zwar schon in drei Wochen, von dort geht's gleich nach Berlin. Ich bin glücklich, lieber Fritz, glücklich!! glücklich!! Apropos, Sie müssen heute Abend bei uns soupiren um acht Uhr. . .“

„Ich kann abends nicht gut abkommen,“ sagte ich, „aber im Laufe des Tages. . .“

„Lenchen besteht darauf, daß Sie abends bei uns speisen, und da gibt's keine Widerrede. Wir sind übrigens ganz unter uns. Außer Ihnen nur noch ein Gast, ein Rumäne, Herr von Gorescu, den Lenchen un- längst in Baden kennen gelernt hat, ein vornehmer Mann ein Bojar. . . fabelhaft reich. . . Sie kommen also? Apropos, wenn ich nicht irre,

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

haben Sie vor Ihrer Abreise mit dem Secretär der hiesigen rumänischen Gesandtschaft — heißt er nicht Stereon? — sehr freundschaftlich verkehrt. Nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Sie könnten mir einen großen Dienst erweisen. Schreiben Sie doch — vielleicht noch heute — an diesen Herrn noch einige Zeilen und bitten Sie ihn, Ihnen einige Daten über die Verhältnisse des Herrn Gorescu mitzutheilen, den er sicherlich kennt.“

„Wozu?“ fragte ich befremdet.

„Herr Gorescu,“ erwiderte er, „interessirt sich sehr lebhaft für Lenchen, meine Rudmilla hegt daher die begründete Vermuthung, daß dieses Interesse einer tieferen Neigung entspringt. Auch ich bin dieser Ansicht. Das wäre nun in der That für Lenchen ein fabelhaftes Glück, wenn sie ein Mann wie Gorescu heiratete. Ihre schauspielerische Carrière würde Lenchen auch in diesem Falle nicht aufgeben. Gott behüte! Das würde ich nicht zulassen. Sie kann ja auch als verheiratete Frau Schauspielerin bleiben. Die Wolter ist ja auch verheiratet, ist eine Gräfin — und spielt doch. Warum sollte Lenchen als die Gemahlin des Herrn von Gorescu ihren Beruf nicht weiter ausüben? Aber man hat doch ein gewisses Mißtrauen gegen exotische Figuren. Und da wäre es mir sehr lieb, wenn ich einige authentische Daten über diesen Bojaren hätte. Er macht allerdings den Eindruck eines sehr vornehmen, eines sehr ehrenhaften Mannes, aber, wo es sich um das Lebensglück meines Lenchens handelt, halte ich doppelte Vorsicht für geboten. Sie schreiben also, nicht wahr?“

„Heute noch,“ entgegnete ich.

„Herzlichen Dank, lieber Fritz. Ich rechne natürlich auf Ihre Discretion. Die Angelegenheit muß vorderhand noch geheim bleiben, bis ich eines Tages mit der vollendeten Thatsache herausrücke. Das wird eine Ueberraschung werden! Und nun auf Wiedersehen. Wir erwarten Sie bestimmt um acht Uhr. Adieu.“

Wie seltsam doch das menschliche Herz ist! Wie dunkel das Getriebe in unserem Gefühlleben! Obgleich schon seit einem Jahre, seit jenem Moment, da mich Lenchen beim Abschied geküßt hatte, eine leidenschaftliche Neigung für sie in mir keimte, eine Neigung, die gestern Nachts, als ich ihre Stimme, ihr Lachen vernommen, wieder aufdämmerte, so war mir die Tiefe dieses Gefühls doch nicht bewußt. Ich hatte ja als Gymnasialschüler in den Tanzstunden für so manchen Backfisch und später in den ersten Semestern als Student für manche Ballschönheit geschwärmt. Wie oft hatte mich Mizzi wegen meiner Liebeleien gehänselt. Diese Anwandlungen kamen und gingen, ohne einen nachhaltigen Eindruck in mir zurückzulassen. Das wußte ich aus Erfahrung. Ich rechnete daher auch meine Schwärmerei für Lenchen in die Kategorie dieser ephemeren Empfindungen. Unter der Wucht der Ereignisse, die an jenem Morgen sich abgespielt, war überdies das Bild des schönen Mädchens völlig in meiner Seele zurückgedrängt. Daher kam es wohl auch, daß die Kunde, die mir ihr Vater überbracht hatte, keinen sonderlichen Eindruck auf mich machte.

Einige Minuten später, nachdem Lohr mich verlassen, erschien Mizzi wieder, in der Hand einen kleinen Strauß weißer Rosen, den sie mir reichte.

„Das sind die ersten Rosen unseres Gartens,“ lächelte sie, „und mein erstes Geschenk, das ich Dir als Braut sende. Ich verlange kein Gegengeschenk, oder doch Eines: Deine Liebe. Hast Du mich auch lieb, Fritz, so recht aus voller Seele? Nein, das kann ich nicht glauben, das wäre zu viel des Glückes. Aber ein klein wenig wirst Du mich doch lieb haben. . . was? Ach,“ fügte sie seufzend hinzu, „wenn Deine arme Mutter den heutigen Tag erlebt hätte!“

Die Erinnerung an die Mütter versetzte uns beide in eine wehmüthige Stimmung, die aber bald durch Babettes Verschwecht wurde. Obwohl Babette vor freudiger Aufregung bebte und kaum sprechen konnte, behauptete sie doch, unsere Verlobung sei für sie keine Ueberraschung. Sie hätte alles kommen sehen. Sie berief sich sogar auf mich als Zeugen dafür, daß sie mir das Ereignis prophezeit hätte. War sie nicht die Erste gewesen, die mir gestern Abend Mizzi's Liebe verrathen hatte?“

„Und nun,“ rief sie, „muß ich in die Küche, um für den heutigen Mittagstisch etwas ganz Apartes vorzubereiten.“ Sie eilte davon.

Jetzt erzählte ich Mizzi, daß Herr Lohr inzwischen mich besucht und mich zum Souper eingeladen hätte.

Eine dunkle Wolke legte sich auf ihre Züge.

„Und Du hast zugesagt?“

„Ich konnte nicht anders.“

„Dann mußt Du natürlich hingehen. Aber,“ fügte sie bedeutsam hinzu, „nimm Dich in Acht, Lenchen ist eine Schönheit ersten Ranges. Und so eine Schauspielerin soll ja einen ganz besonderen Zauber ausüben.“

„Doch nun,“ unterbrach sie sich, „zum Großvater.“

Der arme Großvater! Wie leuchteten seine Augen auf, als wir Hand in Hand vor ihm standen!

„Kinder,“ sagte er gerührt, „ihr marschirt ja in euer Glück mit Siebenmeilenstiefeln. Und Du, Fritz, bist ja wahrlich ein Tausendsassa! Na, meinen Segen habt ihr. Daß ihr glücklich sein werdet, zweifle ich nicht. Ihr verlobt euch freilich unter traurigen Verhältnissen. Aber laßt darum die Köpfe nicht hängen. Es werden noch schöne Tage kommen. Dir, Fritz, gönne ich noch heute einen Ferientag. Morgen beginnt Deine Arbeit als Chef des Hauses.“

Wir verkündeten dann auch dem Vater unsere Verlobung. Er nahm die Nachricht ohne jede Theilnahme auf und murmelte kühl einen Glückwunsch. Mich empörte seine Gleichgültigkeit. Mizzi beschwichtigte mich. Sie fand noch entschuldigende Worte für ihn. „Verseze Dich in seine Lage,“ sagte sie. „Er sieht sich plötzlich aus seinem gewohnten Dasein herausgerissen! Er muß fort. Das ist für ihn ein furchtbar schwerer Schlag. Mich dauert er. Im Uebrigen könnte ich heute selbst

meinen ärgsten Feind umarmen.“ Ihre sprudelnde Heiterkeit wirkte auch auf mich ansteckend. Wir fühlten uns wieder wie Kinder, tollten im Garten herum, jagten Schmetterlingen nach, lachten und scherzten. Es war ein glücklicher Tag. Ab und zu versank Mizzi allerdings in stilles Sinnen, und so oft ich sie aufrüttelte, sah sie mich verzückt lächelnd mit staunenden Augen an und murmelte: „Ist es wirklich Thatsache, Fritz? Ich bin Deine Braut! Deine Braut!“

Ein stiller Jubel bebte aus diesen Worten.

Gegen acht Uhr, nachdem ich an den Secretär der rumänischen Gesandtschaft einen Brief abgeschickt hatte, rüstete ich mich zum Besuch bei der Familie Lohr. Mizzi steckte mir beim Abschiede eine weiße Rose in's Knopfloch und sagte: „Du darfst Fräulein Lohr unsere Verlobung noch nicht verrathen. Sie soll es morgen zugleich mit allen unsern anderen Bekannten durch die officiellen Verlobungskarten erfahren, die Großpapa bereits bestellt hat. Adieu.“

Das Herz pochte mir ein wenig, als ich bald darauf vor einer Wohnungsthür stand, auf der der Name Paul Lohr unter einer Glaskarte zu lesen war. Einen Moment war es mir, als sollte ich umkehren. Aber schon hatte ich auf den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt.

Herr Lohr öffnete mir selbst die Thür und führte mich in einen elegant möblirten Salon, der aber auch als Eßstube diente, denn es stand ein gedeckter Tisch darin. Frau Lohr in einer decolletirten schwarz-sammetenen Robe, die etwas abgetragen aussah, saß, eine türkische Cigarette in der Rechten, am offenen Fenster auf einem amerikanischen Schaukelstuhl. Sie hatte, seitdem ich sie nicht gesehen, sehr viel Fett angelegt.

„Mon dien, da ist ja der junge Herr von Berghof,“ rief sie, schleuderte die Cigarette zum Fenster hinaus und reichte mir die Hand zum Kuß.

Ich gratulirte ihr natürlich sofort zu Lenchen's Erfolg, und da ich wußte, wie gerne sie ein Compliment hörte, fügte ich eine schmeichelhafte Bemerkung über ihr prächtiges Aussehen hinzu.

Sie lächelte wehmüthig. . .

„Der Schein trägt, lieber Herr von Berghof. Ich fühle mich durchaus nicht wohl, muß sogar nach Marienbad. Wenn nur Lenchen gesund bleibt. Das arme Kind, wo steckt sie nur?“

„Ich komme gleich, Mama, ich will mich nur noch ein bißchen schön machen,“ wurde aus einem anstoßenden Zimmer eine Stimme laut, bei deren Klang mir das Herz zu pochen anfing.

Bald darauf trat Lenchen ein. Sie trug ein elegantes, weißes Cachemirkleid, in den rosigen Ohrläppchen Brillantboutons; in dem reichen, dunklen, an der Stirne gewellten Haar, das am Hinterhaupt zu einem griechischen Knoten gewunden war, steckte eine rothe Rose.

Sie begrüßte mich völlig unbefangen.

„Darf man Sie schon Doctor tituliren?“ war ihre erste Frage.

„Leider nicht,“ entgegnete ich, „eine dringende Angelegenheit zwang mich, Heidelberg zu verlassen, bevor ich noch mein Ziel erreicht hatte. Aber dafür haben Sie Ihr Examen vor dem Publicum glänzend bestanden. Ihr Briefchen hat mich sehr gefreut.“

Frau Lohr schlug die Hände zusammen.

„Mon dien, die stehen in geheimer Correspondenz, Paulchen, was sagst zu dieser Saison?“

Paulchen lächelte. Lenchen aber lachte laut auf. Es war ein stillsirtes Lachen, gedehnt, damit der silberhelle Klang der Stimme recht zur Geltung kam.

„Ja, Mama,“ erklärte sie, „ich habe in der That Herrn Berghof ein Briefchen geschrieben. Zwischen uns besteht nämlich eine heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß. Jetzt ist das Geheimniß verrathen! Und nun können wir ja über dieses Geheimniß ein wenig plauschen. Herr Berghof,“ scherzte sie, „aber nicht hier vor Zeugen. Kommen Sie.“ Sie faßte mich bei der Hand und führte mich in das Zimmer nebenan, dessen Fenster ebenso wie die des Salons auf unseren Garten hinausgingen.

Dieses Zimmer war fast völlig leer. Die Einrichtung desselben bildeten nur einige Kollstühle und ein Flügel, der an der Wand zwischen den beiden Fenstern stand.

„Wir sind, wie Sie sehen, noch nicht eingerichtet,“ entschuldigte sich Lenchen, indem sie sich am Flügel niederließ und mich durch eine Handbewegung einlud, neben ihr Platz zu nehmen. Ich schob einen Stuhl heran und setzte mich.

Sie schaute mich musternd an.

„Wie bleich Sie sind, geben Sie mir Ihre Hand. . . so. . . Ihr Puls schlägt unregelmäßig. Am Ende hat Sie gar unser Wiedersehen aufgeregt?“

„Das ist vielleicht auch der Fall,“ sagte ich verlegen.

In ihren dunklen Augen sprühte es auf.

„Wirklich? Man hat mich also nicht vergessen? An mich zuweilen gedacht? Da darf ich Ihnen ja auch gestehen. . . Aber,“ fügte sie lachend hinzu, „wozu eine alte Geschichte aufwärmen? Habe ich Ihnen nicht schon vor Ihrer Abreise eine regelrechte Liebeserklärung gemacht?“

„Sie spotten,“ versetzte ich, durch ihren leichtfertigen Ton verlezt.

„Spotten! Gott behüte. Ich glaube sogar, daß ich Sie jetzt noch ein wenig lieb habe, oder lieben könnte, wenn. . .“

Sie hielt inne und sprang auf. Es hatte geklingelt. „Das ist Herr Gorescu,“ rief sie, das Gesicht von einer tiefen Blässe überzogen, und slog hinaus.

Ich blieb betroffen sitzen. Ihr Aufspringen, ihr Erblichen, der Umstand, daß sie meine Gegenwart jählings vergessen hatte und in sichtlicher Erregung hinausgerannt war, all' dies waren lauter kleine aber vielsagende Anzeichen.

„Sie liebt diesen Bojar und kokettirt dabei doch mit mir,“ durchblitzte es mich. Ich kehrte in den Salon zurück. Ich hörte aus dem

Vorzimmer Lenchen's Richern und eine weiche männliche Stimme. Da pochte es leise an die Thür. Herr Gorescu trat ein. Er war ein schlanker, elegant gekleideter Mann, ungefähr dreißig Jahre alt, von ausgesprochen südländischem Typus. In dem edel geschnittenen, tiefblauen, von einem dunklen Rollbart eingefassten Gesicht leuchteten zwei schwarze, von langen Wimpern überschattete Augen. Er wurde von Herrn Lohr mit besonderer Zuvorkommenheit, sogar mit einer gewissen Ergebenheit empfangen. Selbst Frau Ludmilla war mit einer bei ihrer corpulenten Gestalt doppelt auffallenden Rührigkeit emporgesprungen und dem vornehmen Gast einige Schritte entgegen gegangen. Herr Gorescu bewegte sich mit der vollendeten Sicherheit eines Weltmannes. Aus seinen ersten Worten entnahm ich, daß er die Familie Lohr bereits wiederholt besucht hatte. Herr Lohr stellte mich vor. „Fräulein Helene hat mir von Ihnen erzählt,“ sagte er lächelnd mit einem leisen fremden Accent in der Aussprache, „freut mich sehr.“

Er mußte auch schon, daß Lenchen engagirt war, und lenkte die Rede sofort auf die Berliner Theater, die er mit Sachkenntnis schilderte. Auf Berlin selbst war er nicht gut zu sprechen.

„Wir Rumänen,“ meinte er lächelnd, „haben nun einmal französische Sympathien, für uns gibt es in Europa nur zwei Städte, wo wir uns wohl fühlen, Paris und Wien. Besonders Paris.“

Und nun fing auch Lenchen von Paris zu schwärmen an. Wenn es ihr gegönnt wäre, Paris recht bald zu sehen! Diese Wunderstadt! Nur dort gebe es Theater! Und dieses Pariser Publicum. Und diese Künstlerinnen! Eine Sarah Bernhardt! Dort könnte sie auch noch so Manches lernen! Aber ihr sehnlichster Herzenswunsch, in Paris einige Zeit zu leben, werde wohl noch lange unerfüllt bleiben.

„Vielleicht kommen Sie doch noch früher hin, als Sie ahnen,“ lächelte Herr Gorescu, „im Uebrigen bin ich überzeugt, daß Sie, auch ohne bei den Pariser Künstlerinnen in die Schule gegangen zu sein, die kühlen Berliner enthusiastischen werden.“

„Eine glänzende Mariage,“ seufzte Frau Lohr, „wäre mir doch noch lieber.“

„Aber Mama,“ protestirte Lenchen, „wie kannst Du nur so sprechen? Für eine Künstlerin ist das Heiraten Nebensache! Für unsereins ist die Hauptfache leben, in's Blaue hinein leben, toll leben, aus dem Bollen leben, Erfahrungen sammeln, Sensationen aufhäufen, Welt und Menschen kennen lernen. Dann erst sind wir echte Künstlerinnen. Dann erst herrschen wir souverän über das Publicum. Ach Gott, es ist doch süß, wenn man so viele Leute durch einen Blick, durch eine Geste, durch einige Worte entzücken, hinreißen kann.“

Herr Gorescu klatschte Beifall. Frau Lohr aber schüttelte bedenklid den Kopf, Lenchen's Weisheit behagte ihr nicht.

„Mon dien,“ sagte sie, „Du sprichst wie ein phantastisches Kind. Eine glänzende Mariage ist aber auch für eine Tragödin die Hauptfache. Im Uebrigen könnten wir zu Tische gehen. Paulchen, laß die Kerzen anzünden. Ich liebe nämlich das Gaslicht nicht.“

Wir gingen zu Tische. Frau Ludmilla ermangelte nicht, zu betonen, daß das Menu aus einem Hôtel ersten Ranges stamme. Es war auch in der That vortreflich. Zwei Kellner im Frack und in weißen Handschuhen servirten. Ich war einfüßig. Die Kosten der Unterhaltung trugen fast ausschließlich Lenchen und Gorescu. Lenchen, die zwischen mir und dem Rumänen saß, war in einer sprühenden Laune; sie neckte bald mich, bald Gorescu, und legte ihre Hand wie zufällig bald auf seine, bald auf meine Schulter. Dabei trank sie auffallend viel. Beim Dessert brachte Herr Gorescu ein Hoch auf Lenchen aus und trank auf ihre Zukunft. Dieser Toast machte auf Herrn Lohr, der stillselig darsaß, einen tiefen Eindruck. Er drückte Herrn Gorescu gerührt die Rechte und umarmte hierauf seine Tochter.

„Und nun, Lenchen,“ sagte er, „mußt Du etwas zum Besten geben. Den großen Monolog aus der Jungfrau von Orleans.“

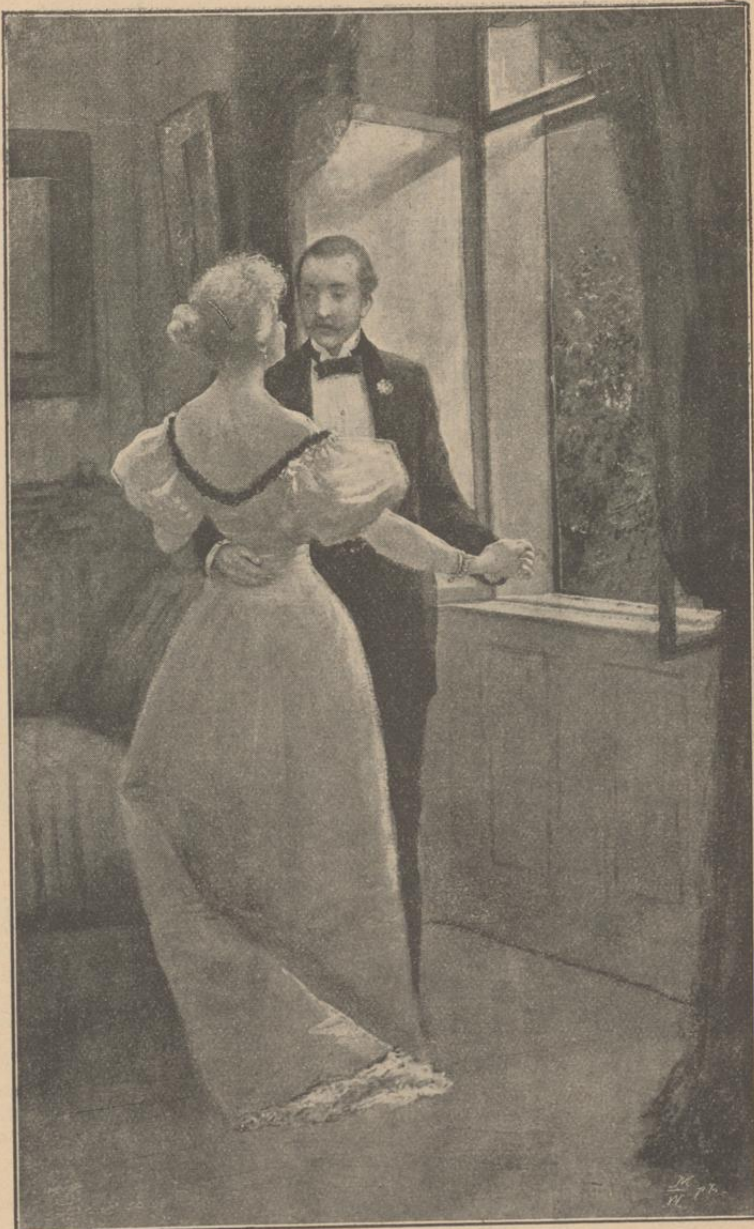
„Nein,“ wehrte sie ab, „ich gebe keine Extravorstellung. Wir wollen lieber tanzen! Sie, Herr von Gorescu, werden die Güte haben, einen Walzer zu spielen, zu dem ich diesen melancholischen Träumer engagire. Vielleicht thaut er dann auf. Wir tanzen nebenan. Allons.“

Wir begaben uns in's Nebenzimmer. Herr Gorescu setzte sich an's Clavier und griff einige Accorde. Ich trat zum offenen Fenster und schaute hinab auf unseren Garten, aus dem süßer Rosenrost emporströmte. Ich war verstimmt. Es war mir während des Soupers aufgefallen, daß Lenchen und Gorescu sich hie und da mit einem eigen-thümlichen, verständnisinnigen Ausdruck anschauten. So oft dies geschah, gab es mir einen Stich in's Herz. Ein quälendes Eiferjuchtsgefühl begann in mir zu wühlen. Dazu kam noch die bange Empfindung, daß ich ein Unrecht an Mizzi beging. Ich hatte heute einen ernststen Lebensschritt gethan und nun weilte ich bei einem koketten, gefallsüchtigen Mädchen, das mich einmal schon durch einige Worte, durch einige Thränen, durch einen Kuß in Bann geschlagen und dessen Zauber ich jetzt wieder spürte!

Da ertönten die Klänge des Walzers, „An der schönen, blauen Donau“. Ich wendete mich um. Lenchen stand vor mir. Ich legte die Hand um ihre Taille. Wir begannen zu tanzen. Und wie ich sie so dicht an mir fühlte und bei den wiegenden, wogenden Rhythmen des Walzers auf dem teppichlosen, glatten Parquetboden mit ihr dahinglitt, da war plötzlich alles, was mich soeben noch verdußert,

wie weggeweht. Es kam wie ein Hauch über mich, der mich alles vergessen ließ. Ich hatte nur den einen wonnigen Gedanken, daß ich das holde Geschöpf in meinen Armen hielt. „Lenchen,“ murmelte ich in trunkenen Selbstvergessenheit. Und ich vernahm, wie sie mir zärtlich „Frit“ in's Ohr flüsterte. Auf einmal hielt Gorescu inne. Wir blieben am Fenster stehen. Ich erwachte wie aus einem Traume. Da erblickte ich im Garten auf der Bank unter der Akazie eine weibliche Gestalt. Es war Mizzi, die uns von dort aus beobachtete. „Gute Nacht,“ sagte ich. „Wie? Sie wollen schon fort?“ rief Lenchen. „Ich muß, ich werde zu Haus erwartet,“ erklärte ich.

Lenchen protestirte, Herr Lohr desgleichen, Frau Ludmilla, die wieder auf ihrem Schaukelstuhl saß und rauchte, wiederholte einigemal in vorwurfsvollem Ton ihr „Mon dien“. Aber ich ließ mich nicht



Ich legte die Hand um ihre Taille. Wir begannen zu tanzen.

zurückhalten. Ich verabschiedete mich, mußte aber vorher Lenchen noch versprechen, recht bald wiederzukommen.

Auf der Straße angelangt, blieb ich eine Weile wie betäubt stehen. Dann wanderte ich langsam unserer Villa zu. Ich befand mich in einer wunderlichen Stimmung. So sehr ich mich auch dagegen sträubte, so mußte ich mir doch gestehen, daß Lenchen mich entzückt, bezaubert hatte. Das beglückte und erschreckte mich zugleich. Was sollte daraus werden? Diese Frage blühte in mir auf. Ich suchte sie zu verdrängen. Ich wollte mir keine Rechenschaft darüber ablegen, was sich alles aus meinem Verkehr bei den Lohr's entwickeln könnte. Ich wollte an nichts denken, nur das selige Gefühl auskosten, das mein Herz füllte. Aber ich vermochte weder ein leises Bangen, noch den mahnenden Gedanken zu verschweigen, daß ich im Begriffe war, mich in Verhältnisse zu verstricken, in denen ein Verhängnis lauerte. Unter solchen Empfindungen schritt ich, das Haupt tief geneigt, die stille Straße dahin. Vor unserem Hause stand ein Fiaker, auf den Alois eben einen Reisekoffer lud. Ich war jedoch so sehr in mich versunken, daß ich diesen Umstand nicht beachtete und erst in dem Momente zu mir kam, als ich bei dem Thor der Villa mit meinem Vater zusammenprallte. Er trug einen Rejemantel. Das Licht

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerte von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

der Gaslaterne, die über dem Thor brannte, fiel auf sein bleiches Gesicht, das mir um viele Jahre gealtert erschien. Ein nervöses Zucken ging um seine Mundwinkel. Er sah meine Rechte. Wir schauten uns stumm an. Ich fühlte, wie seine Hand in der meinigen zitterte. „Fritz,“ sagte er. Weiter nichts, aber aus seiner Stimme bebte etwas, was ich noch nie von ihm vernommen: eine schmerzliche Zärtlichkeit. Ich hörte zum erstenmal einen väterlichen Ton. Ein wehmüthiges Gefühl umfing mich. Ich vergaß, was er an meiner armen Mutter verbrochen, was er an Mizzi verübt, und wie er mir das Leben verbittert hatte. Ich sah nur noch einen bedauernswerthen Menschen vor mir, der sein Lebensglück mit Füßen getreten, und den sein Leichtsinns wohl für immer in die Fremde trieb. Und dieser Mann war mein Vater! „Lebe wohl,“ murmelte ich. Da umschlang er mich mit beiden Armen und küßte mich. Ich fühlte seine Thränen auf meinen Wangen. Nach einer Weile löste er die Arme. Er wollte noch etwas sagen, aber nur ein dumpfer Laut kam aus seinem Munde. Er wendete sich hastig um und bestieg den

Wagen, der rasch davonfuhr. Ich schaute unwillkürlich zu Großvaters Wohnzimmer empor, das von keinem Lichtschimmer erhellt war. Ein Fenster stand offen, und ich bemerkte dort hinter der weißen Gardine eine Gestalt. Es war der Großvater, der, als das Rollen des Wagens verhallt war, hervortrat und das Haupt an das Fensterkreuz lehnte. Und nun drang von oben durch die tiefe Stille ein leises Schluchzen herab zu mir. Jetzt wußte ich, wie sehr der arme Greis litt.

Ich traf Mizzi auf der Veranda, wo sie, ein Buch in der Hand, am Tisch saß, auf dem eine Lampe brannte. Sie sah bleich und vergrämt aus, der Glanz ihrer Augen war von einem Thränenanhauch gedämpft. Sie erkundigte sich mit keinem Worte darnach, wie ich den Abend verbrachte. Sie begann gleich von der Abreise des Vaters zu sprechen, theilte mir mit, daß er sich nicht vom Großvater verabschieden wollte, so sehr sie ihn auch darum bat, und reichte mir dann einen rosigen Briefbogen. Es war Lenchen's Brief.

(Fortsetzung folgt.)

Sophie, Herzogin von Alençon. †

Am 4. Mai war Paris der Schauplatz einer jener Brandkatastrophen, die umso entsetzlicher wirken, weil sie eine fröhliche, zum Vergnügen versammelte Menge treffen. Ein elektrischer Funke, der rascher entzündet und vergeht, als der menschliche Geist zu denken vermag, hatte eine Draperie entzündet, und bald danach stand der Holzbau, in dem



der Wohlthätigkeitsbazar des aristokratischen „L'Oeuvre“ abgehalten wurde, in Flammen. Die Feuersbrunst und ihre unzertrennliche Gefährtin, die Panik, hielten fürchterliche Ernte; nahe an zweihundert Todte und eben so viele Schwerverwundete waren die Opfer. Leider ist auch Wien, ganz abgesehen von der rein menschlichen Theilnahme an diesem Unglück einer Stadt, die von der ganzen Welt als ein Brennpunkt der Civilisation bewundert und geliebt wird, in directer Weise an der Katastrophe theilhaftig; befand sich doch unter den Opfern, die ihren Wohlthätigkeitszinn mit dem Leben bezahlen mußten, die Herzogin Sophie von Alençon, die jüngste Schwester Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von

Oesterreich, die dem Herzen der hohen Frau ganz besonders nahe gestanden ist. Die Herzogin hatte das Fest in Begleitung ihres Gemahls besucht, dem es gelang, sich mit einer leichten Verwundung zu retten, während seine Gemahlin in den Flammen zu Grunde ging.

Herzogin Sophie Charlotte Auguste von Alençon war die jüngste von den fünf Töchtern des Herzogs Max in Bayern und die Schwester der 1890 verstorbenen Erbprinzessin Helene von Thurn und Taxis, der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, der Königin Marie von Neapel und der Gräfin Mathilde von Trani, ferner des Herzogs Karl Theodor in Bayern, der durch seine humanitäre Thätigkeit als Augenarzt bekannt ist, des Herzogs Ludwig und des 1893 verstorbenen Herzogs Max Emanuel. Herzogin Sophie wurde am 22. Februar 1847 in München geboren, stand also im 51. Lebensjahre.

Nicht minder schön als ihre kaiserliche Schwester, hatte sie die Liebe ihres Vetter, des Königs Ludwig II. von Bayern, gewonnen der sich im Jahre 1865, zwanzig Jahre alt, mit der achtzehnjährigen Prinzessin verlobte. Der Brautstand dauerte drei Jahre, während welcher Zeit der jugendliche König seiner Braut eine gerabezu schwärmerische Liebe zeigte. Plötzlich, und ohne das irgend ein äußerlicher Anlaß bekannt geworden wäre, hob Ludwig II. die Verlobung auf; viele Jahre später erst sollte man erkennen, daß der hochbegabte Mann schon damals Wahnsinnsanfalle hatte. . . .

Herzogin Sophie vermählte sich später, u. zw. am 28. September 1868 in Pöfinghofen, dem reizenden Schlosse ihres Vaters, wo auch Kaiser Franz Josef seine Gemahlin kennen gelernt hatte, mit dem Herzoge von Alençon, dem zweiten Sohne des in England im Exil lebenden Königs Louis Philipp. Sie verlebte auch nach ihrer Vermählung den größten Theil des Jahres in München, wo sie Musiker, Maler und Bildhauer in ihrem gastlichen Hause versammelte. Ihre Gesundheit war schon seit längerer Zeit erschüttert: es stellte sich bei ihr ein Nervenleiden ein, zu dessen Heilung sie wiederholt den Rath hervorragender Aerzte einholte. In den letzten Jahren lebte sie mit ihrem Gemahl entweder in Paris oder auf dem ihnen gehörigen Schlosse Mentelberg in Tirol.

Aus ihrer Ehe mit dem Herzog von Alençon sind zwei Kinder hervorgegangen: Prinzessin Louise, die seit 1881 mit dem Prinzen Alphons von Bayern vermählt ist, und Prinz Emanuel, Herzog von Vendôme, der sich mit Prinzessin Henriette von Belgien vermählt hat und als Lieutenant des Dragoner-Regiments Kaiser Nikolaus I. von Rußland der österreichisch-ungarischen Armee angehört, aber beurlaubt ist.

* * *

Der Tod der Herzogin von Alençon hat eine weitere tragische Folge gehabt; ihr ältester Oheim, der Herzog von Aumale, ist am 7. Mai in Folge der Aufregung über das Ende der Herzogin auf einer Reise in Sicilien plötzlich gestorben. Der Herzog von Aumale war einer der populärsten Franzosen. Schon als junger Mann hatte er sich im algerischen Feldzuge durch die Besiegung Abd-el-Kader's bekannt gemacht. Später mehr den Künsten und Wissenschaften zugethan, mit der Republik versöhnt, wurde er zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewählt und erwarb durch das Millionengeschenk der Besiegung Chantilly an die Akademie den Ruhm eines wahren Mäcenaten. Der Herzog hat ein Alter von fünfundsiebzig Jahren erreicht; mit ihm wird eine wahrhaft vornehme Natur begraben.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Eine Bitte des Briefkastenmannes. Der Briefkastenmann ersucht alle seine lieben Freundinnen, ihm eine Ansichtskarte vom Orte ihres Aufenthaltes oder der Reise zu senden. Die einlangenden Karten sollen, in einem Prachtalbum vereinigt, dem geplagten Männlein als Augentrost dienen. Die lieben Backfischelein, und alle, die es noch gerne sein möchten, dürfen sogar die leeren Stellen bedichten — viel Platz bleibt ja nicht. Die besten Bemerkungen oder Verse sollen im Briefkasten abgedruckt werden.

Blaumeise. Trotzdem Sie den Briefkastenmann in Versen anreden, haben ihn Ihre Gedichte doch nicht angesprochen, auch der Schwester, die sich Backfisch Nr. 16 nennt, gratuliren wir zu ihrer geringen dichterischen Begabung. Es spricht aus deren Versen jedoch eine solch' herzliche Liebe zu den Eltern, daß wir diesen nur Glück wünschen können zu solchem Töchterlein.

Eine Anschuld vom Lande. Ihre Anfragen würden eine Antwort von solcher Ausführlichkeit erfordern, daß uns an dieser Stelle, die Gegenständen von allgemeinem Interesse gewidmet ist, der Raum mangelt. Wir verweisen Sie auf das Buch „Die Frau comme il faut“, wo die betreffenden Themata erschöpfend behandelt sind. — Die gewünschte Vorlage zu einer Clavierode finden Sie in Heft 14 d. Z.

Em. Schw. Unbrauchbar.

Clara D. Die erwähnte chemische Bezeichnung ist nicht übersehbare. — Wenn eine Dame in eine Familie eingeladen wird, deren Haus sie noch nicht besucht hat, muß sie vorher einen Antrittsbesuch machen, der aber (laut „Etiquettefragen“) durch Abgabe einer Visitenkarte absolvirt werden kann.

Eva Adam. Ihrer Frau Mama ist die erste Strophe Ihres Frühlingsliebes bekannt vorgekommen. Das goldene Mutterherz hat sich da wieder einmal bewährt. Uns kommen alle so vor.

Marie (?). Ihre „Gedichte in Prosa“ sind hübsch empfunden, aber denn doch nicht originell genug, um vor die Öffentlichkeit gebracht zu werden.

„Herbstabend.“ Von Ihrer freundlichen Einsendung können wir leider keinen Gebrauch machen.

L. M. Gewiß, aber in Begleitung einer Gardedame.

Emma F., Ferdinandsfelderstraße. Es wäre ohne Zweifel wünschenswerth, wenn Martin Greif im Burgtheater zu Worte käme. Die Zeit, die schon so vielen Talenten die lange vorenthaltene Anerkennung gebracht hat, wird hoffentlich auch diesen Wunsch der zahlreichen Verehrer des Dichters realisiren.

Unheil! Nicht nur über das Grinsen beim Radfahren, sondern über alle auf die Etiquette und Toilette bezüglichen Fragen gibt Ihnen das „Vademecum für Radfahrerinnen“ (Preis 1 fl. 20, Verlag der „Wiener Mode“) erschöpfende Auskunft. Dieses Buch ist, obwohl erst vor einigen Wochen erschienen, schon in Oesterreich und Deutschland von der radfahrenden Damenwelt als Gesetzbuch anerkannt.

Aspasia. Unseres Wissens war das Stück „Réveillon“ von Meilhac und Halévy, nach welchem das Libretto zur „Fledermaus“ bearbeitet wurde, keine Operette, sondern ein Lustspiel.

Claudine v. S., Wien.

Wir geben eines Ihrer Gedichte wegen des treuherzigen, warmblütigen Tones, der aus den Versen spricht. Die Reime allerdings sind billig; besonders „Dir“ und „mir“. Solche Bagatellen sollten sich auch in der ersten und dritten Zeile reimen.

Schweigen muß ich, darf nicht reden,
Stumm soll meine Lippe sein.
Nur mein Auge soll Dir sagen,
Daß ich liebe . . . Dich allein!

Sieh gekostet in meine Augen,
Lese, was dort zärtlich spricht;
Schließe mich in Deine Arme . . .
Worte? Worte braucht es nicht!

Unerfahrenes Kind in Mainz. Um Tintenflecke aus Parquetten zu entfernen, löst man Citronensäure in Wasser auf und bestreicht die fleckige Stelle mittelst eines Pinsels. Sobald die Stelle getrocknet ist, wird sie mit frischem Wasser abgewaschen, sodann wieder mit der Lösung bestrichen u. s. w., bis der Tintenfleck verschwunden ist. Selbstverständlich muß die Stelle schließlich wieder gefärbt und aufgebürstet werden.

Pola, alte Abonnentin. Flanellwäsche reinigt man in lauem Wasser mit Zusatz von ein wenig Salmiakgeist ohne Seife; farbigen Flanell muß man in Essigwasser nachspülen.

Antsch und Fintsch in A.

O Frühling, wie bist du so hold,
Die Sonne geht auf, wie purer Gold,
Erweckt die kleinen Säger all'
Und der Blumen große Zahl.

Schön geht sie wieder unter,
Inzwischen singen die Vögel so munter,
Das Weichen blüht im Verborgenen nur,
Wie schön, o Gott, ist deine Natur!

Der Kuckuck ruft im grünen Wald,
Daß das Echo in den Bergen hallt.
An dir erfreut sich Mensch und Thier,
D'rum lieber Frühling bleibe hier!

Zahllose Musenkinder mußten ihr blühendes Leben im Papierkorbe verhauchen, und ihre gekränkten Mütter werden mit Recht fragen, warum gerade diese Strophen eine frühliche Auferstehung in der Druckerschwärze feiern dürfen. Sie sind aber so rührend unbeholfen und herzlich naiv, daß wir sicher sind, manch' Herz mit ihnen zu erfreuen.

Abonntin in Frankfurt a. M. Wenn wir Ihr Lobgedicht auf die „Wiener Mode“ abdrucken, dann müßten wir fürchten, die Grenzen der gebotenen Bescheidenheit zu verletzen. Nur der Schluß soll hier Platz finden.

Glaubst Du, daß ich was reimen kann,
So zeig's in Deinem Blatt mir on!

Ja, Sie reimen vortrefflich.

Schneerose. Die ungarischen Volkslieder, die Sie übersetzten, sind sehr interessant, aber die Verdeutschung scheint uns nicht formvollendet, wenn auch wohl sinngemäß.

Anna und Elsa Kohl in Dianaberg. Wir bringen Ihre Albumblätter mit einigen ganz kleinen redactionellen Aenderungen.

I.
Ich soll Dir schreiben
In's Album hinein?
Vom Scheiden und Meiden
Darf's keineswegs sein.

Von Rosen und Nelken
Und Lilien nicht,
Vom Blühen und Welken
Kein langes Gedicht.

D'rum wähle ich gerne,
Was mancher schon schrieb
„Ob nah' oder ferne:
„Ich habe Dich lieb!“

II.

In diesen sonnig schönen Tagen,
Fehlt uns kein Albumblatt;
Wir können uns ja täglich sagen,
Wie gerne ein's das and're hat.

Und dennoch will ich Dir es schreiben,
Denn diese Zeit wird schnell vergeh'n,
Und immer wird es nicht so bleiben,
Daß wir einander täglich seh'n.

Wenn wir dann in der Ferne weilen,
Und eines ist vom andern fort,
Dann grüßen diese kleinen Zeilen
Von mir — von unserm Heimatsort.

Une fidèle abonnée. Ihr Französisch ist gewiß gut gemeint; wäre aber Ihr Brief in deutscher Sprache nicht besser ausgefallen? Ihre Polemik gegen die engen Ärmel enthält viel Nichtiges; wir cackiren die Schulter ohnehin nach Möglichkeit.

M. M. in Czernowitz. Sie haben Recht zu behaupten, daß Ihre Gedichte besser seien, als die so vieler anderer Mädchen. Aber seit wann versorgen diese unsere Literatur mit Poesien? Verwechseln Sie doch nicht unseren Papierkorb mit der deutschen Nation!

Fini K., Wien. Das gewünschte Monogramm kann nur auf Bestellung nachgeschendet werden; so große Monogramme finden im Blatte keinen Raum.

Wilmar. 1. Eine verbreitete Anekdote erzählt, daß der bekannte Physiker Watt beim Anblicke des sich hebenden Deckels des Theeessels auf den Gedanken gekommen sei, die Kraft des ausströmenden Dampfes zum Treiben von Maschinen zu verwenden. Die Anekdote ist absolut

unhistorisch; Dampfmaschinen waren schon lange vor James Watt (geboren 1736, gest. 1819) bekannt; er war der erste, der sie durch Anwendung von Dampf geringer Spannung (Watt'sche Niederdruckmaschine) praktisch verwendbar machte. — 2. Vorschläge für Berufswahl sind nur bei genauer Kenntnis aller Verhältnisse möglich. Auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeit herrscht leider ein solches Massenangebot, daß nur ganz hervorragende Leistungen einigermaßen entlohnt werden. — 3. Seidene Bänder wäscht man auf folgende Art: Man reibt sie mit einem Eidotter ein, wäscht sie in lauem Regenwasser, spült sie in kaltem aus, worauf sie in einem reinen Tuche zwischen den Händen tüchtig geklopft werden. Noch feucht bügelt man die Bänder zwischen Löschpapier.

Bitte Freundin in D. Die Waschkleider brachten wir Ihrem Wunsch gemäß. — Das Gedicht hat uns recht erfreut.

Frieda Klein in R. . . . a. Der Brief Ihrer Freundin ist trotz der Verse nicht ungereimt.

Weilchen.

Gestatten Sie mir die höfliche Anfrage, ob Sie für derlei Beiträge Beiwendung hätten.

Druckfehler-Zeufel:

Ein Antsch zierte eine schöngebogene (M) Wase. — Er trat zum Thore hinaus und bestieg seinen (W) Wagen. — Das Pferd warf die (M) Häfne in den (M)ack.

Wir finden diese Gattung von „Witzen“ sehr amüsant und verlängern die Reihe mit folgenden Beiträgen, z. B.:

Ihr (H) Mund ist sehr bissig. — Er gebraucht in jedem Brief eine andere (Z) Finte. — Sie ist (H) (B) Kraut. — Er riß das (F) Mädchen entzwei. — Er heiratet sie, weil er das Gut(e) liebt.

Narzisse. Sie fragen:

Wie kam man die Handlungsweise eines Herrn nennen, der einer Dame seine Begleitung anträgt und sich dann bei ihr vor seiner Hausthüre verabschiedet, statt sie bis nach Hause zu begleiten?

Das ist auf jeden Fall eine Hegelei; wenn die Dame hübsch und jung ist, außerdem auch noch eine Dummheit.

Kantendelein. Die beiden Bücher: „Die Frau comme il faut“ und „Etiquettefragen“ unterscheiden sich wesentlich. Das erste Buch umfaßt das Benehmen der Dame im Allgemeinen, ihre Rechte und Pflichten, jede Aeußerung ihres Wesens der Welt gegenüber und im Kreise der Familie; „Etiquettefragen“ gibt in kurzen Sätzen ausschließlich die Gesetze des gesellschaftlichen Verkehrs. — Wir bitten Sie, künftig Ihrem Briefe eine Marke für briefliche Erledigung beizulegen; an dieser Stelle sollen nur Fragen von allgemeinem Interesse beantwortet werden.

Core 19. Da Sie Braut sind, so müssen wir annehmen, daß „Verlassen“ nicht aus Ihrer Feder stamme. Was würde auch Ihr Bräutigam zu einem Gedichte sagen, das so anfängt:

Ich habe die Liebe empfunden,
Sie schuf mir bitt'res Leid;
Sie schlug mir herbe Wunden,
Die brennen in Ewigkeit.
Sie nahm mir den treuen Glauben
An wahres Menschenglück,
Den Frieden thät sie mir rauben u. s. f.

Wir ziehen es vor, uns einer Kritik zu enthalten; dagegen werden wir das gewünschte Monogramm C. D. sobald als möglich bringen, u. zw. auf dem Schnittmusterbogen zu Heft 19.

M. W. in Wien. 1. Wir halten es für richtig, daß junge Damen Ringe im Allgemeinen an der linken Hand, und nur den Verlobungsring an der Rechten tragen. — 2. Wenn der Herr der Verlobte ist; sonst nicht.

Junio. Gebrauchte Marken kaufen unseres Wissens S. Friedl, XIX., Rußwalgasse 2; Heinrich Koch, Schultergasse 2. Die Preise sind uns nicht bekannt, sie dürften je nach der Seltenheit der Marken stark variiren.

Fanny Wieden. Den Hochzeitsszug eröffnet der Bräutigam mit der ersten Kranzjungfer, dann folgen die Kranzpaare, die Hochzeitsgäste je nach Alter und Rang, und die beiderseitigen Eltern. Den Zug beschließt die Braut, vom Brautführer geführt. Ausführlicheres über das Ceremoniell bei Hochzeiten finden Sie in unseren Büchern: „Die Frau comme il faut“ und „Etiquettefragen“.

E. D. in Währing. Die Geschichte ist unwahrscheinlich und — was viel schlimmer ist — ganz schlecht vorgetragen; sie lieft sich ungefähr wie ein Polizeirapport. Weder zur Veröffentlichung im „Boudoir“, noch zur Preis-Concurrenz geeignet. Das Manuscript steht zur Verfügung.

Louise 16. Es ist am Besten, ruhig abzuwarten, bis sich die Haut abkrustet und so die Flechten von selbst verschwinden; im Uebrigen können Sie durch Waschungen mit Mandelklee nachhelfen. Allerhand Mittel, um schöne, weiße Hände zu bekommen, finden Sie im Buche „Die Kunst, schön zu bleiben“. Der Saft frischer Citronen erhält die Haut weich und fein; Glycerin soll niemals auf die trockene Haut kommen, sondern solange sie noch feucht ist. Man verreibt den Glycerin fest und trocknet erst dann die Hände. Für's Gesicht würden wir Ihnen Glycerin nicht anrathen.

Langjährige Abonnentin in Neusäß. 1. In der allgemeinen Concurrenz für Nichtschleute. — 2. Wir glauben, daß die Jury keinen Anstand nehmen wird, in der Concurrenz für Gemälde auch ein in Del ausgeführtes zuzulassen.

Doda, die Nutzfähbare. Ausführliches über die rationelle Behandlung des Leints finden Sie in dem Buche „Die Kunst, schön zu bleiben“. Unter Anderem werden gegen fettigen Leint Waschungen mit Seife empfohlen. Beim Waschen soll man die Haut so viel frottiren, als man es verträgt. Das Abreiben des Gesichtes mit Borax ist ebenfalls probat, doch sollte man dies nicht öfters als dreimal wöchentlich vornehmen.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 18.)

Praktischer Rathgeber.

Für unsere Hausfrauen.

Pelzwerk über den Sommer zu verwahren.

Wenn die Pelzstücke endgiltig nicht mehr gebraucht werden, reinigt man sie vorerst gründlich, indem man sie (auf der Innenseite) tüchtig ausklopft und gut bürstet. Kleine Schäden im Futter zc., bessert man wohl auch gleich aus, denn nichts ist unangenehmer, als wenn man die Sachen, die man im Herbst vielleicht unvorhergesehen rasch braucht, erst einer Reparatur unterziehen soll. Dann werden die Pelze für ihren Winterschlaf zurecht gemacht, indem man sie mit einem bewährten Insectenvergiftungsmittel einstreut und dann in zu diesem Zwecke vorbereitete Leinwandtücher hüllt. Eines der bekanntesten und besten Mittel ist das Zacherlin, das sich jede Frau sehr leicht und zu ganz außerordentlich billigem Preise selbst herstellen kann. Dieses Pulver ist nämlich nichts anderes als die zu Staub geriebene getrocknete Blüthe des *Pyrethrum cineræfolium*, die wilde Camille oder Bertramswurzel, die hauptsächlich in Dalmatien wächst, und die im getrockneten Zustande in jedem besseren Droguen- oder Medicinalkräutergeschäft zu haben ist. Die in dem fertig gekauften Zacherlin noch enthaltenen Zuthaten sind für den eigentlichen Zweck desselben ganz werthlos, und der Preis einer größeren Flasche Zacherlin's stellt sich auf fl. 1.50, während die gleiche Quantität, selbst bereitet, auf 20—25 kr. zu stehen kommt. Man streut das Pulver zwischen die zusammengelegten Stücke und bedeckt auch die Leinwand damit; besonders gut ist es, wenn man diese letztere mit dem Pulver geradezu einreibt; es verstopfen sich dadurch alle die kleinen Oeffnungen und Poren des Gewebes, wodurch der Staub gründlich von den eingehüllten Gegenständen abgehalten wird und auch das sogenannte „Ausrauchen“, d. h. das Verflüchten des scharfen Geruches, viel länger vermieden wird.

Ein anderes gutes Mittel, und besonders dort zu empfehlen, wo ein empfindliches Näschen den allerdings garstigen Duft des Zacherlin'scheut, ist das Einlegen von Abfällen von russischem Zuchtleber, die man in jeder Lederhandlung billig zu kaufen bekommt.

Große Stücke, wie Pelzdecken, Felle zc. streut man am Besten mit Naphtalin ein, dessen unangenehmer Geruch sich in unglaublich kurzer Zeit verflüchtigt, wenn man die eingestreuten Sachen einige Zeit einem Luftzuge aussetzt.

Das Verwahren der Teppiche.

Diese werden gleichfalls vor dem Aufbewahren gründlich gereinigt, geklopft und dann von beiden Seiten tüchtig gebürstet; auch empfiehlt sich ein Abkehren mit rohem Sauertraut, wodurch zugleich die Farben sehr aufgefrischt werden, oder mit gebrauchten feuchten Theebüchtern; auch feuchte Sägepläne werden dazu verwendet. Helle Teppiche können auch ganz gut gewaschen werden, und zwar legt man sie im Vorhaus oder in irgend einem entweder mit Steinboden versehenen oder mit weichem Holz gebeltem Raume auf, und wäscht dann mit einer Reissbürste und mit in lauem Wasser aufgelöster Schichtseife die Teppiche ab. Dann wird mit klarem Wasser nachgespült und der Teppich trocken gelassen. Dies Verfahren greift die Farben nicht nur gar nicht an, sondern restaurirt sie im Gegentheil.

Wenn sie nun auf die eine oder andere Art gut gereinigt sind, werden sie aufbewahrt. Große Stücke rollt man am Besten, da die durch das lange Liegen entstehenden Bügel des Zusammenfaltens nur sehr schwer wieder glatt werden. Kleine Stücke legt man offen übereinander und streut dazwischen ausgiebig eines der vorerwähnten Mittel ein. Der beste Aufbewahrungsort ist ein guter trockener Keller, und es ist ganz unglücklich, wie gut die dort herrschende Dunkelheit auf die Farben der Teppiche wirkt, die dem Einflusse des Lichtes länger entzogen, wieder frisch und leuchtend werden. Die kleinen Stücke thut man am Besten in eine gute trockene Kiste zusammen, die man entweder auch in den Keller stellt, oder in einem kühlen Raume der Wohnung aufbewahrt. Kann man die großen Teppiche nicht im Keller aufbewahren, so gibt man sie gleichfalls an einen wenig benützten kühlen Ort, wo man sie in große grobe Tücher ganz und gar einschlägt.

Allerlei Modernes.

Badewäsche-Korb.

Nicht jede Badende ist geneigt, ihre Badewäsche in der Schwimm-Anstalt zurückzulassen, wo ja leider so mancher Unfug damit betrieben wird, vor Allem das gewiß nicht angenehme und vielleicht sogar gesundheitsgefährliche Herleihen an Fremde, das von Seite gewissenloser Badefrauen nur zu oft geschieht. Für die leichtere Art des Heimbringens der nassen Wäsche scheint der Korb, dessen Abbildung hier erscheint, besonders zweckmäßig. Er zeichnet sich durch ungewöhnliche Leichtigkeit aus, was bei dem ohnedem unangenehm ausgiebigen Gewichte der nassen Anzüge ein großer Vortheil ist, und ist außerdem so lose geflochten, daß die Luft freien Zutritt zu seinem Inhalte hat, wodurch das Trocknen desselben erleichtert wird, während der Korb selbst viel weniger von der Feuchtigkeit leidet, die die festgeflochtenen Körbe oft so durchdringt, daß sie beinahe moderig werden.

Der hübsche, handliche, in geschlossenem Zustande rollenförmige Korb ist bei der Productiv-Genossenschaft der Wiener Wäsche-Erzeuger, Wien, I., Rothenthurmstraße 19 zu beziehen.



Lorgnonbändchen.

Eine überaus anmuthige Neuheit sind die anstatt der langen, goldenen Ketten zu benützenden Lorgnonbänder. Sie werden aus schmalem (1—1½ cm breitem) farbigem oder schwarzem, 2½—3 m langem, schwerem Seidenbände hergestellt, und sind mit kleinen goldenen und mit Brillanten oder Edelsteinen geschmückten Schiebern ausgestattet, ebenso ist der das Lorgnon tragende Karabiner aus Gold. Für den Sommer, für Badeorte und Seebäder ist diese allerliebste Neuheit ganz besonders geeignet, da sie im Gegensatz zu der gewohnten schweren Goldkette auf leichten, hellen Toiletten bei weitem discreter wirkt. Der entweder in Form eines Kettenringes gearbeitete, oder als Spange mit Steinchen besetzte Schieber vertritt hinlänglich den Schmuck, welcher ja bei Sommer-Toiletten nie bescheiden genug angebracht sein kann, um wirklich elegant zu erscheinen. Das Band kann eventuell der Farbe der Toilette angepaßt werden, da sich Schieber und Karabiner leicht umwechseln lassen.

Die elegante Neuheit ist bei der Firma Mayer's W. Söhne, k. u. k. Hof- und Kammer-Juweliere, Wien, I., Stock im Eisenplatz Nr. 7 erhältlich.

Schirm- und Gürtelbörse.

Die Unbequemlichkeit der Hantirung mit dem Portemonnaie, sei es nun in der rückwärtigen Kleidertasche oder im *Ridicule* oder Handtäschchen untergebracht, ist ja so allgemein bekannt. Auch die Verlegenheit des langen Herumtrabbelns nach der Börse im Tramwaywagen und Omnibus hat schon zahllose Erörterungen hervorgerufen; ebenso oft wurde constatirt, daß mancher Bettler leer ausgeht, nur weil es, besonders im Winter, bei kaltem oder schmutzigem Wetter doch gar zu un bequem ist, das Geldtäschchen hervorzuholen. Da ist es denn rathsam, sich mit etwas kleiner Münze so zu versehen, daß man sie jeden Augenblick zur Hand hat, und dazu eignet sich das hier dargestellte kleine Geldtäschchen vorzüglich. Die lange Seidenschnur, an der es befestigt erscheint, dient dazu, es irgendwo, wo es recht zur Hand ist, anzuhängen; dies kann am Gürtel geschehen, am Schirmstoch, ja um das Handgelenk kann die Schnur geschlungen werden. Ein einziger Griff verlegt die Trägerin in die Möglichkeit, einen kleinen Betrag auszugeben. Außerdem bietet die kleine Handbörse dem wirklichen Portemonnaie noch einen gewissen Schutz, da es erstens nicht durch allzu häufiges Herausziehen dem Verlieren so ausgesetzt ist, und zweitens den Langfingern der Plaz, wo es getragen wird, nicht gar so offenkundig wird. Die Börschen sind aus Leder, Peluche oder farbiger Seide sehr niedlich ausgeführt, in jeder Mode- oder Galanteriehandlung zu kaufen; den en gros-Verlauf hat der Erfinder Herr Moriz Bruckner, Wien, VII., Kirchengasse Nr. 25.



Sprüche für den Wäschehrank.

Blitzblank des Spindes Holz,
Das Linnen blütenrein —
Das soll der Hausfrau Stolz,
Der Hausfrau Freude sein.

Zu fröhlichem Tragen, in glücklichen Tagen,
Zu lustigem Feste, für heitere Gäste,
Nimm stets das Deine aus sicherem Schreine!

Gleiche am Bronnen, mit Fleiß geponnen,
Gewebt zu Linnen, ruht's still hier innen.

Wie das schneeige Lein im Schrein
Soll Dein Leben und Schaffen sein;
Rein die Hände und rein Dein Mund,
Rein Dein Herz auch zu jeder Stund'!

Die Truhen, schön beschlagen,
Gefüllt mit Leinen schwer,
War schon in alten Tagen.
Der Hausfrau Stolz und Ehr'!



Verlag der **WIENER MODE** — Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

k. k. Staatsmedaille 1895. — Ehrendiplom Chicago 1893.



In Rußland durch die Censur verboten.

Die Nihilistin.

Roman von
Sonja Kowalewska.

Preis 90 kr. = Mk. 1.50, gebunden
fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Die Siegerin.

Roman v. Clara Sudermann.
Reich mit Holzschnitten illustriert und mit dem Porträt der Verfasserin.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—, gebunden
fl. 1.80 = Mk. 3.—

Die hochbegabte Autorin schildert den Kampf eines Schwesterpaares, zweier verschiedenen Frauennaturen, um einen Mann und erschließt bedeutende Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Frau.

Damenlos.

Gedichte

von
* * *

Vornehmes Geschenkwerk.

Preis fl. 1.80 = Mk. 3.—. Geb. fl. 2.50
= Mk. 4.25.

Etiquettefragen.

Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft.

Von
Briefkastenmanne der „Wiener Mode“.
Fünfte Auflage.

Preis broschirt 90 kr. = Mk. 1.50.

Der Verfasser, welcher die Wünsche und Anschauungen der Frauenwelt so genau kennt, hat in „Etiquettefragen“ ein Werk geschaffen, wie es in gleicher Vollständigkeit und Eigenart nicht existirt. Die Regeln des guten Tones, ohne deren Kenntniß sich Niemand in der modernen Gesellschaft bewegen kann, werden ohne Pedanterie, aber unter genauer Abwägung des Zulässigen und des Verbotenen dargestellt.

Wiener Kinder.

Erzählungen von

Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, Vinc. Chiabacci, Balduin Groller, F. Groß, Fuchs-Zalab, H. Noel, Manuel Schmeißer, P. v. Schönthan, Egm. Schlessinger, Ed. Böhl, M. Urbantschitsch, Adolf Wilbrandt und G. Yorl-Steiner.

Reich illustriert.

Preis: broschirt fl. 1.80 = Mk. 3.—,
geb. fl. 2.40 = Mk. 4.—.

Ein passendes Geschenkwerk.

Das Wohl des Kindes.

Preis 90 kr. = Mk. 1.50.

Allen Müttern und Kinderpflegerinnen sei das Büchlein bestens empfohlen, denn es enthält wissenschaftlich begründete und auf vieljähriger Erfahrung beruhende Rathschläge eines gebiegenen Arztes und medizinischen Schriftstellers für die Pflege des Kindes vom Tage der Geburt bis ins schulpflichtige Alter. Der billige Preis macht es allen Müttern zur Pflicht, das Werkchen anzuschaffen.

„Ich kann schon lesen!“

Ein Lese- u. Bilderbuch für unsere Kleinen.

Von
H. Brunner,
Redacteur des Beiblattes der Wiener Kinder-Mode.

Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Ein reizendes Geschenkbuch, das die schöne Aufgabe, „unterhaltend zu belehren“, voll und ganz erfüllt.

„Ich kann schon singen!“

36 Kinder-Lieder mit über 40 Bildern,

4 farbigen Tafeln und prächtigem farbigen Einband.

Preis fl. 3.— = Mk. 5.—.

Ein selten schönes genußvolles Geschenk.

Die Schule des Schnittzeichnens.

(System „Wiener Mode“.)

Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen in Leinen gebunden,

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Das von Fräulein A. Meerz, Directrice der Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, verfaßte Werk bringt einen überaus klaren, durch zahlreiche Abbildungen unterstützten Lehrkurs des Schnittzeichnens nach dem an vielen hunderttausend Mustern erworbenen System „Wiener Mode“, welches dadurch Gemeingut der Frauenwelt wird.

Die Schule des Kleidermachens.

System „Wiener Mode“.

Ein starker Band mit zahlreichen Abbildungen.

Von **Renée Francis.**

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht als Lehrmittel für Mädchen-Bürger Schulen, Lehrerinnen-Bildungsanstalten, Schulen für weibliche Handarbeiten und Bildungscurse der Arbeitslehrerinnen autorisirt.

Handarbeits-Bibliothek der „Wiener Mode“.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Monogramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Biffen, Kronen, Wappen u. s. w.

Mit Vorwort und Inhalts-Verzeichniß.
Sechste Auflage.

Preis: fl. 1.50 = Mk. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“: fl. 1.— = Mk. 1.70.

Häkelmuster - Album der „Wiener Mode“.

Prächtige Gegenstände für den Haushalt als Wäschegarnituren, Decken, Kleidungsobjecte für Kinder und Erwachsene zc.

In hocheleganter Mappe gebunden.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Sammlung gehäkelter Spitzen und Einläße.

157 stülvolle Muster.
Vorzügliche Holzschnitte — vollkommenste Sammlung.

In hocheleganter Mappe gebunden.

Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen und, wo keine existirt, vom Verlage der „Wiener Mode“ zu beziehen.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard und Seiden-Etamine** 52 cm breit, von 60 kr. an per Meter für Strassenkleider.

Directer Verkauf an Private.

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

Schweizer & Co., Luzern, Schweiz
Seidenstoff-Export.

Echt
Diamantschwarz
Strickgarn.
Adler-Märke.



S. C. W. In den meisten Geschäften der Branche zu haben.

Carl Oswald & Co.
Fabrik und Niederlage von
Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.
Wien, III., Seidlg. 23. Prag, Bredauerg. 13.



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.
Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.
Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik:

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Aufbewahrung von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8289.

3009

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder
Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Anstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Max verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin. 2895

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden- u. Leinen-Garne in allen Stärken und Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strick- und Häkel-Garn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisencourant und Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6.

2888

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schuttmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,

HAMBURG,

11 Scholviens Passage.

3059

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.



Dass Kaffee und Thee nicht nähren, sondern, was schlimmer ist, eine schädliche Wirkung im Nervensystem zurücklassen — jeder Arzt weiss es.

Dass Cacao — d. h. guter Cacao — ein bewährter Fleischerzeuger ist, und bei nervösen Unregelmässigkeiten heilend und vorbeugend wirkt — die Mediziner haben es allgemein anerkannt.

Dass der Geschmack von Kaffee und Thee der Mehrzahl der Menschen weniger angenehm ist, als der eines wirklich guten Cacao's, — ist Thatsache.

Dass die Zubereitung eines guten löslichen Cacao's viel einfacher ist, als die des Kaffee's oder Thee's, da einfacher Aufguss von kochendem Wasser genügt, — ist bekannt.

Kein Wunder daher, dass in der nervösen Jetztzeit guter Cacao von Mediziner für den täglichen Hausgebrauch stark empfohlen wird. — Guter Cacao soll leicht löslich, leicht verdaulich und das köstliche Aroma bis zum höchsten Grade entwickelt sein. Diegen Eigenschaften verdankt Van Houten's Cacao seinen Weltruf.

Löwy & Herzl, Wien,
VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).

Grösstes u. elegantestes Wiener
Mieder-Atelier.

Denkbar grösste Auswahl aller Sorten Mieder.
Bauchmieder.

Das beste u. Vortheilhafteste für **stark-leibige** und **unterleibsleidende** Damen, sehr angenehmes und bequemes Tragen, verleiht d. Körper eine schlanke Figur, wird von Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preis in grau u. Crème fl. 12. bessere Ausführung von fl. 14—20.

Maass über's Kleid genommen:
A-B Taille, C-D Umfang von Brust u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Bestellungen nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

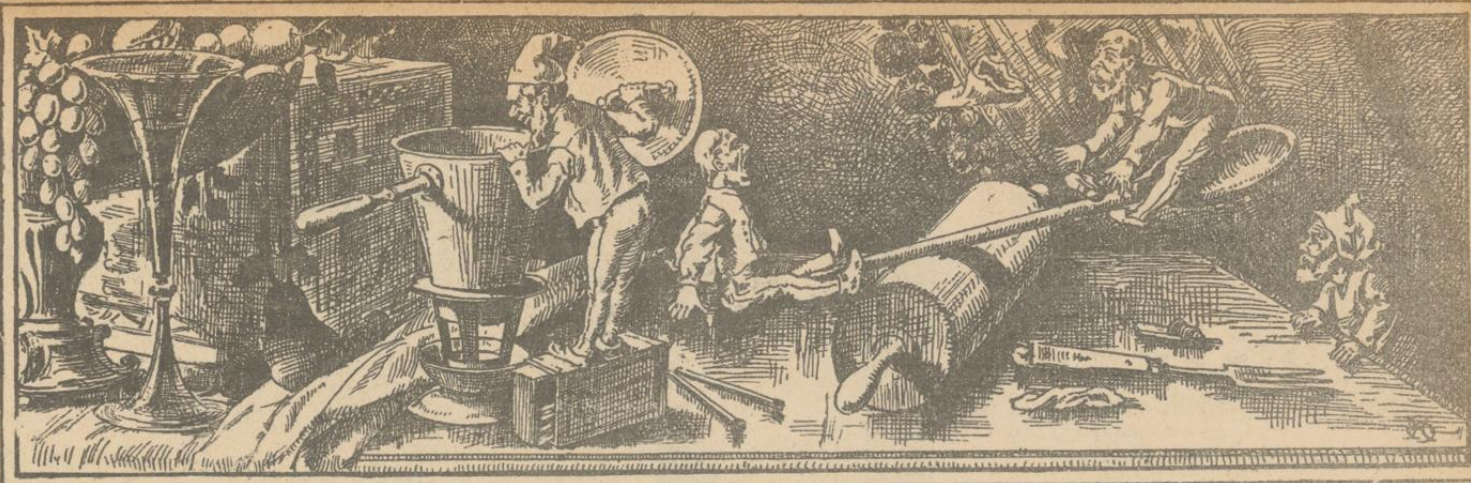
Nicht convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.



2811

Bauchmieder

2209



Für Haus und Küche.

Küchensettel vom 1.—15. Juni.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

Dienstag: Reissuppe, (englische Erbsen), Fiedelsteiner Fleisch mit Rahmockerln, Erdbeeren.

Mittwoch: Ragoutsuppe mit Frittaten, (Pilze mit Ei), Lamm-cotelettes mit Spinat, Schneeballen.

Donnerstag: Sauerampfersuppe mit Mockerln* (Kalbsleber mit Zwiebel), gebühtetes Fleisch mit rheinischen Kartoffeln, Rhabarber-compote**).

Freitag: Erbsensuppe mit Semmelcroutons, (Spargelbohnen mit Butter), Fisch mit Essig und Del, Kirschenknödeln.

Samstag: Griesuppe, (Kettig mit Butter), Rindfleisch mit Dill-sauce und Kartoffeln, Scheiterhaufen.

Sonntag: Eierconsommé, Lachs à la reine*** (Filet garnirt), junge Gans mit Salat, Aristokratentoch (siehe „Kochkunst“).

Montag: Leberknödel, (Hätschpastetchen), gefüllter Lammsschlagel mit grünen Gemüsen, Spritztrauben.

Dienstag: Mockerlsuppe, (kalter Aufschnitt), überdünstetes Fleisch mit englischen Erbsen, Kirschen.

Mittwoch: Frühlingsuppe, (Risotto), Rostbraten mit Gurten-salat, Kaiserchmarren.

Donnerstag: Schwammuppe, (gefüllte Kohlräben), Hühner mit Kräuterfauce und Maccaroni (siehe „Kochkunst“), Erdbeerloch.

Freitag: Spargelsuppe, gebadene Pilze mit Kochsalat, (gebratener Fisch mit Sauce tartare), Rahmstrudel.

Samstag: Reibgerstelsuppe mit Parmesan, (Spargelbohnen), Rind-fleisch mit Schnittlauchfauce, Griesknödel mit Kirschencompote.

Sonntag: Bisquitshöbel, (Krebsen), Bachhühner mit Häpelsalat, Frittatenloch (siehe „Kochkunst“).

Montag: Kräuterkräuslensuppe, (römischer Carfiol), Rumpsteak mit gebühteten grünen Bohnen, Topfenleckerln.

Dienstag: Sauerampfersuppe mit Mockerln, fachirte Schnitzel mit Kohlräben, (Schinkenpastete), Obst.

* Sauerampfersuppe mit Mockerln. In klare Rindsuppe gibt man eine Viertelstunde vor dem Anrichten zwei Eßlöffel voll feingehackten Sauerampfer, etwas Schnittlauch und Petersilie, läßt das Ganze einmal aufkochen und gießt die siedende Suppe über folgend fertig gestellte Mockerln. 3 Eier treibt man ab, gibt 2 Eßlöffel voll sauren Rahm und soviel Semmelbrösel hinein, daß es ein nicht zu fester Teig wird. Daraus formt man kleine Mockerln und bäckt sie aus dem heißen Schmalz schön bräunlich.

** Rhabarbercompote. Die jungen zarten Stiele der stattlichen Rhabarberpflanze liefern uns im Frühjahr das erste Material zu frischem Compot. Dies in England ganz besonders geschätzte und erfrischende Nahrungsmittel wird wie folgt bereitet: Man schneidet die Stiele dicht am Boden, jedoch behutsam ab, damit die Pflanze nicht beschädigt wird; entfernt die Blätter und zieht die Stiele dünn ab, dann zertheilt man sie in centimeterlange Stückerl, gibt sie in siedendes Wasser, läßt eine Minute die überschüssige Säure ausziehen und kocht sie mit Zucker, etwas Citronenschale und Zimmt auf. Viele lieben den Zusatz von 1—2 Eßlöffel voll Rum, das Compote schmeckt dann ähnlich wie Pfirsiche, ohne Rum mehr fachebeerartig. Man kann den Saft auch mit etwas Kartoffelmehl binden.

***) Lachs à la reine. Man schneidet etwas Schalotten, Petersilie, Bertram, Körbelkraut, Sauerampfer und die übrigen Suppenkräuter recht fein, kocht dies mit halb Suppe, halb Wein und etwas Pfeffer dicklich ein, vermischt es ausgekühlt mit gesprudelter Mayonnaise, der man einige Eßlöffel Aspice zusetzt, zum Schluß färbt man das Ganze mit Spinattropfen grünlich. In der Zwischenzeit hat man beiläufig 1 Kilo Lachs gekocht und läßt es gleichfalls auskühlen. Nun nimmt man eine hohe glatte Tortenform, gießt mit Aspice einen fingerhohen Spiegel ein, läßt ihn sulzen, belegt ihn zierlich mit Eistücherl, Caviarhäufchen und Sardellenstreifen, füllt vorsichtig Aspice nach, läßt dann wieder sulzen, legt nun eine Reihe zierlich geschnittene rosa Lachswürfel darauf, umgibt sie mit Aspice, läßt sulzen, füllt dann den übrigen Lachs, zu Stücken geschnitten und mit der Kräuter-Mayonnaise vermischt, hinein und läßt alles fest werden. Man kürzt das Gericht auf eine Glasküßel und umgibt es zierlich mit Kresse.

R. N. S.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

Mattoni's Giesshühler

Weldler & Budie

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20. Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickerien, Häkleieren, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend.

2208

